

Bei der Suche nach der Quelle begleiten

26 Aber der Engel des Herrn redete zu Philippus und sprach: Steh auf und geh nach Süden auf die Straße, die von Jerusalem nach Gaza hinabführt und öde ist. 27 Und er stand auf und ging hin. Und siehe, ein Mann aus Äthiopien, ein Kämmerer und Mächtiger am Hof der Kandake, der Königin von Äthiopien, welcher ihren ganzen Schatz verwaltete, der war nach Jerusalem gekommen, um anzubeten. 28 Nun zog er wieder heim und saß auf seinem Wagen und las den Propheten Jesaja. 29 Der Geist aber sprach zu Philippus: Geh hin und halte dich zu diesem Wagen! 30 Da lief Philippus hin und hörte, daß er den Propheten Jesaja las, und fragte: Verstehst du auch, was du liest? 31 Er aber sprach: Wie kann ich, wenn mich nicht jemand anleitet? Und er bat Philippus, aufzusteigen und sich zu ihm zu setzen. 32 Der Inhalt aber der Schrift, die er las, war dieser: „Wie ein Schaf, das zur Schlachtung geführt wird, und wie ein Lamm, das vor seinem Scherer verstummt, so tut er seinen Mund nicht auf. 33 In seiner Erniedrigung wurde sein Urteil aufgehoben. Wer kann seine Nachkommen aufzählen? Denn sein Leben wird von der Erde weggenommen.“ 34 Da antwortete der Kämmerer dem Philippus und sprach: Ich bitte dich, von wem redet der Prophet das, von sich selber oder von jemand anderem? 35 Philippus aber tat seinen Mund auf und fing mit diesem Wort der Schrift an und predigte ihm das Evangelium von Jesus. 36 Und als sie auf der Straße dahinfuhren, kamen sie an ein Wasser. Da sprach der Kämmerer: Siehe, da ist Wasser; was hindert's, daß ich mich taufen lasse? (37) 38 Und er ließ den Wagen halten, und beide stiegen in das Wasser hinab, Philippus und der Kämmerer, und er taufte ihn. 39 Als sie aber aus dem Wasser heraufstiegen, entrückte der Geist des Herrn den Philippus, und der Kämmerer sah ihn nicht mehr; er zog aber seine Straße fröhlich. 40 Philippus aber fand sich in Aschdod wieder und zog umher und predigte in allen Städten das Evangelium, bis er nach Cäsarea kam.

Apostelgeschichte 8,26-40

Der Predigttext – zunächst ein scheinbar abgegrastetes Feld. Und dann kamen sie, Studentinnen der Religionspädagogik, mit dem Anliegen der Taufe und einem gemeinsamen Taufspruch. Und plötzlich zeigte die allzu bekannte Geschichte ganz neue Seiten. Wie ist sie von Menschen, die heute auf dem Weg zur Taufe sind,

zu lesen, wie von Religionspädagogen? Gibt es eine Brücke vom Predigttext zum Taufspruch?

Drei Akteure hat unsere Tauf-Erzählung. Der unsichtbar Regie führende Geist Gottes und zwei Personen, die sich punktuell begegnen. Der eine hat die Quelle seines Lebens gefunden, der andere ist auf der Suche danach. Beginnen wir bei letzterem.

Ein Hofbeamter, Schatzmeister, Finanzminister der Königin Kandake ist auf der Suche. Hat er nicht alles? Wissen, Ansehen und Macht, hohes Einkommen, einflußreiche Freunde. Ist das nicht alles? Oder ist er unersättlich? „Es muß im Leben mehr als alles geben“, ist eine Geschichte von Maurice Sendak überschrieben.

Einst hatte Jennie alles. Sie schlief auf einem runden Kissen im oberen und auf einem viereckigen Kissen im unteren Stockwerk. Sie hatte einen eigenen Kamm, eine Bürste, zwei verschiedene Pillenfläschchen, Augentropfen, Ohrentropfen, ein Thermometer und einen roten Wollpullover für kaltes Wetter. Sie hatte zwei Fenster zum Hinausschauen und zwei Schüsseln für ihr Futter. Und sie hatte einen Herrn, der sie liebte. Doch das kümmerte Jennie wenig. Um Mitternacht packte sie alles, was sie besaß, in eine schwarze Ledertasche mit einer goldenen Schnalle und blickte zum letztenmal zu ihrem Lieblingsfenster hinaus.

„Du hast alles“, sagte die Topfpflanze, die zum selben Fenster hinaussah. Jennie knabberte an einem Blatt.

„Du hast zwei Fenster“, sagte die Pflanze. „Ich habe nur eines.“ Jennie seufzte und biß ein weiteres Blatt ab.

Die Pflanze fuhr fort: „Zwei Kissen, zwei Schüsseln, einen roten Wollpullover, Augentropfen, Ohrentropfen, zwei verschiedene Fläschchen mit Pillen und ein Thermometer. Vor allem aber liebt er dich.“

„Das ist wahr“, sagte Jennie und kaute noch mehr Blätter.

„Du hast alles“, wiederholte die Pflanze.

Jennie nickte nur, die Schnauze voller Blätter.

„Warum gehst du dann fort?“

„Weil ich unzufrieden bin“, sagte Jennie und biß den Stengel mit der Blüte ab. „Ich wünsche mir etwas, was ich nicht habe. Es muß im Leben noch mehr als alles geben!“

Die Pflanze sagte nichts mehr. Es war ihr kein Blatt geblieben, mit dem sie etwas hätte sagen können.

„Ich wünsche mir etwas, was ich nicht habe. Es muß im Leben noch mehr als alles geben!“ Jennie weiß nicht, was ihr fehlt. Aber sie spürt, daß es eine leere Stelle gibt, der sie aufsitzt, die unruhig macht, immer wieder. Die besitzbürgerliche Behaglichkeit ihres kleinen Hundelebens, daß kann doch nicht alles sein. Dies Gefühl ist nicht rational begründet – die Pflanze, Verkörperung einer stationären Vernunft – ist auf ihrer Ebene der Argumente nicht zu schlagen – sie hat ja recht: Jennie hat alles. Aber das hilft ihr nichts, und die rationalen Argumente auch nicht; die kann man zerkauen und „runterschlucken“ – sie nähren einen nicht. Die leere Stelle bleibt und schmerzt. Das treibt Jennie zum Aufbruch.

Ob es dem Schatzmeister ähnlich ging? Ob am Anfang jeder existentiellen Suchbewegung so eine Jennie steht? Nach unserer Erzählung gibt es auch bei dem Schatzmeister eine leere Stelle. Da, wo eben „Hofmeister“ vorgelesen wurde, steht im Urtext „Eunuch“. Ein Kastrierter ist er also, kastriert wie alle Hofbeamten von Königinnen damals, weil man so der Gefahr illegitimen königlichen Nachwuchses vorbeugen wollte.

Sich so zentral verkrüppeln zu lassen – ein großes Opfer für eine Karriere. Und wir? Kennen wir das nicht auch, das Gefühl des Beschnitten-Seins, – irgendwie ums Wesentliche gebracht zu sein. Das kann doch nicht alles gewesen sein ... Sie meldet sich immer wieder, unsere leere Stelle, manchmal vielleicht ganz verschlüsselt ...

Man kann verschieden damit umgehen: Die Stimme zu überdecken versuchen mit Betriebsamkeiten, Anstrengungen, Genuß, Rausch – oder aber hinspüren, sich auf die Suche machen.

Der Schatzmeister ist aufgebrochen, – Sie sind aufgebrochen. Irgendwann auf dem langen Weg bis zu einer Taufe, bekommt dieses „mehr als alles“ Umrisse, wird Gestalt. Aber der Anfang liegt, so vermute ich, fast immer im Nebel. Vage Ahnungen, wo das Fehlende zu suchen sei, gibt es vielleicht und Anstöße. Die Antennen sind sozusagen ausgefahren: Gedichte, Begegnungen, ein irgendwo aufgeschnappter Satz, alles kann Orientierungshilfe

werden. Und manche Sackgasse, mancher Umweg wird gegangen, muß wohl auch gegangen werden. Für den Schatzmeister war Jerusalem ein Ort der Hoffnung, sonst wäre er nicht zehntausend Kilometer gereist, um dort anzubeten. Er fand dort noch nicht seine Quelle, aber neue Anstöße, weiterzusuchen: eine Jesajarolle. Ein bißchen wie Topfschlagen ist es: Blind tastend einen unbekannten Schatz suchen, und irgendwann wird es „heiß“. Wie dicht man schon dran ist, weiß man selbst nicht. Wie mögen Ihre letzten Stationen des Suchens ausgesehen haben?

Unser Schatzmeister ist nahe dran, als er sich da auf dem Wagen mit einem unverständlichen Text abmüht. Nur der letzte Stups fehlt noch zur Entdeckung: „Das ist es jetzt für mich.“ Ich brauche bei meinen Suchbewegungen Hilfe durch andere, die etwas wahrnehmen da, wo ich selbst noch blind bin. Aber „heiß“ und „kalt“ schreien so viele. Wem kann ich trauen? Unsere Geschichte verrät uns wenig über Philippus. Was machte gerade ihn vertrauenswürdig für den Schatzmeister? War es – und das wäre für uns als Religionspädagogen ja bedenkenswert – vielleicht die Geduld und Unaufdringlichkeit, mit der Philippus dem Suchenden hinterherging? Nicht vorwegschritt in Zielorientierung, sondern hinterherging, schweigend präsent. Wir erfahren nicht, wie lange diese stille Begleitung dauerte. Nur, daß Philippus, geistgeführt, im entscheidenden Moment zur Stelle ist, als das Fragen des Schatzmeisters sich so zuspitzt, daß es nur noch dieser einen Begegnung bedarf.

Was macht diese Begegnung so anders, so daß Entscheidendes überspringt? Vielleicht ist Ihr Taufspruch ein Schlüssel zur Beantwortung dieser Frage. Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen. (Johannes 7,38)

Sollen wir uns Philippus als einen vorstellen, der so transparent war für diese andere Wirklichkeit, die wir Gott nennen, daß sie quasi durch ihn hindurchströmte und die leere Stelle des Suchenden füllte? Das wäre eine Deutung des Geschehens, gut. Aber doch auch formelhaft numinos: Ströme lebendigen Wassers? Ein schönes Bild mit einer großen Zusage. Vielleicht auch mit einer riesigen Überforderung? Was stelle ich mir eigentlich darun-

ter vor, wenn ich vom Glaubenden spreche als einem, der durchlässig ist für den Geist, die Wirklichkeit Gottes?

„Klingt so: Hast du Jesus, sind alle Probleme gelöst“, meinten Studierende, die über ein Schattenspiel zum Text grübelten und dann aufgaben. Auch bei mir kamen jenseits des schönen Bildes so Sätze hoch wie „Ein Christ ist immer im Dienst!“ und „Nicht, daß ich getröstet werde, sondern daß ich tröste“ oder „Geben ist seliger denn Nehmen“, auch Bilder von pausenlos sich freudig verströmenden Diakonissen. Getaufte Christen also – nie mehr müde, nie mehr bedürftig, sondern zu unerschöpflicher Nächstenliebe und Aktivität befähigt oder auch verdammt? Können oder müssen wir so sein? Vom Schatzmeister hieß es: „Und er zog seine Straße fröhlich.“ Geht das überhaupt mit so einer Dauerüberforderung?

„Ströme lebendigen Wassers“: Vielleicht ergänzen wir dieses Bild durch ein benachbartes, das sich in Jesaja 58, 11 findet. „Du wirst sein wie ein bewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, der es nie an Wasser fehlt!“

Quelle und Garten sein. Waren Sie schon mal ein Garten? Vor einer Weile sollte ich einen spielen und war zunächst ganz hilflos. Wie spielt man einen Garten? Alles Bewegen und Machen mußte abfallen – gar nicht so einfach – aber dann unendlich befreiend. Garten sein: da gibt es Zeiten des Keimens, des Wachsens, des Reifens, der Ernte und auch der Ruhe. Garten sein: im Rhythmus aufnehmen – verwandeln – abgeben – ruhen – Gelassenheit. Andere ernten, nicht der Garten selbst, – andere holen sich nach ihren Bedürfnissen etwas von mir ab, wenn ich Garten bin – und sie können nur das erwarten und holen, was mein Rhythmus zuläßt und anbietet an Lebens-Mitteln.

Garten zu sein heißt: Auch als Getaufte kann und muß ich nicht dauernd überquellen, auch Herbst und Winter gehören zu mir. Aber Garten zu sein mit der Taufzusage heißt doch auch: Ich darf mich in Zeiten des Zweifels, der Erschöpfung, der Mutlosigkeit – auf meine Quelle der Tiefe verlassen. Luther schrieb sich in schwarzen Stunden mit Kreide auf seinen Tisch: Ich bin getauft. Ich darf mich darauf verlassen, daß mich die Quelle der Tiefe neu speist, daß ich genährt werde in vielerlei Weise, auch durch Menschen, die mit mir auf dem Wege sind.

Durchlässig sein für die Wirklichkeit Gottes, bewässerter Garten sein, heißt vielleicht, sich aus erfahrener Annahme immer wieder der Wirklichkeit auch neu stellen können, Annahme leben. Bei Erich Fried finde ich das so ausgedrückt:

Es ist Unsinn
sagt die Vernunft
Es ist was es ist
sagt die Liebe

Es ist ein Unglück
sagt die Berechnung
Es ist nichts als Schmerz
sagt die Angst

Es ist aussichtslos
sagt die Einsicht
Es ist was es ist
sagt die Liebe

Es ist lächerlich
sagt der Stolz
Es ist leichtsinnig
sagt die Vorsicht

Es ist unmöglich
sagt die Erfahrung
Es ist was es ist
sagt die Liebe

„Ja“ sagen können zum Du, so wie es ist – Ströme lebendigen Wassers ...?